Die Schmähungen und Demütigungen, welche er auch von angeblichen Freunden in der Gruppe 47 ertragen muss, Bezeichnungen als „Verräter der Arbeiterklasse“ (S. 240), „sentimentaler Sozialist“ (S. 239) und antisowjetischen Hetzer (vgl. S. 240) nagten an ihm. Gepaart mit seinem obsessiv anmutenden Arbeitsverhalten führte diese Ablehnung schließlich dazu, dass Peter Weiss seinen ersten Herzinfarkt erlitt. An den Folgen des zweiten Infarkts, der kurz nach Beendigung der zehn Jahre andauernden Arbeit an seinem Jahrhundertroman „Ästhetik des Widerstands“ erfolgte, starb er schließlich.

Sein Sehnen nach einer „Karte ohne Grenzen“ (S. 116), welche er in einer Buchausstellung in Berlin im Juni 1947 durch Zufall entdeckte, wird in all seinen politisch motivierten Werken deutlich: „Friedlich liegen [die Länder] nebeneinander, ohne Abgrenzungen roter blutiger Linien. Die Karte der Zukunft.“ (S.116) Nicht nur in diesem Wunsch manifestiert sich, dass jemand wie Peter Weiss auch in der heutigen Zeit ein wichtiger Kritiker und Darsteller einer Verfaultheit der Gesellschaftsordnung, welche er in seinem Drama „Marat/Sade“ konstatiert, wäre und sein Prinzip, die Wahrheitsfindung über politische Rücksichtnahme zu stellen, vorbildhaft wirkt. Nach Beendigung der Lektüre ist die Huldigung von Peter Weiss durch die Autorin nicht nur nachvollziehbar, ihre Begeisterung steckt auch an.

Insgesamt ist die Biografie sowohl für Peter-Weiss-Kenner als auch für Interessierte, denen lediglich sein Name ein Begriff ist, in ihrem Facettenreichtum absolut lesenswert, auch, um sich politischen Vorgängen der damaligen Zeit aus der Perspektive eines bedeutenden Zeitzeugens und Querdenkers anzunähern.

Christina Joseph, Köln

Geschlecht ist politisch

Madeline Doneit / Bettina Lösch / Margit Rodian-Pfennig (Hg.) (2016): Geschlecht ist politisch. Geschlechter-reflexive Perspektiven in der politischen Bildung

Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Buderich. ISBN: 978-3-8474-0651-8, 252 Seiten, 28,00 €

„Politik ist jenes menschliche Handeln, das auf die Herstellung und Durchsetzung allgemeinverbindlicher Regelungen und Entscheidungen (d. h. von ‚allgemeiner Verbindlichkeit‘) in und zwischen Gruppen von Menschen abzielt“ (Werner Patzelt, Einführung in die Politikwissenschaft: Grundriss des Faches und studiumbegleitende Orientierung. Passau: WV-Rothe 2001, S. 23). Dieser Definition nach ist Geschlecht politisch, weil es in politischen Prozessen ausgehandelt wird. Hiermit ist nicht nur die institutionelle Ebene gemeint, auf der beispielsweise die Ehe heterosexuellen Paaren vorbehalten bleibt, sondern auch die individuelle, auf der Individuen im Rahmen sozialen Handelns mit Barrieren konfrontiert werden, wenn sie nicht der Heteronormativität entsprechen. Hieraus entstehen Macht- und Ungleichheitsverhältnisse. Wie kann politische Bildung damit umgehen? Sie ist selbst verflochten in eben diese Macht- und Ungleichheitsverhältnisse und im schlimmsten Fall Teil der Aufrechterhaltung von Heteronormativität — der Erwartung, dass jeder Mensch ein klares biologisches Geschlecht hat, das mit seinem Aussehen sowie Verhalten übereinstimmt (soziales Geschlecht) und mit dem Begehren des jeweils anderen Geschlechtes einhergeht. Das Wissen um die zugrundeliegenden Konstruktionsprozesse ist spätestens seit Judith Butlers Veröffentlichung „Das Unbehagen der Geschlechter“ im Jahr 1990 vorhanden und hatte Jahrzehnte Zeit, Grundlage einer politischen Bildung zu werden, die der Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen gerecht wird.

An dieser Stelle setzt der Sammelband „Geschlecht ist politisch“ von Doneit, Lösch und Rodian-Pfennig ein, der sowohl eine Bestandsaufnahme der queerfeministischen Bildungsarbeit bietet als auch einen normativen Blick wagt. Zugrunde liegt eine Auffassung von Geschlecht als dreidimensionale Kategorie, die notwendig sei, um Geschlechterverhältnisse als Strukturzusammenhang zu analysieren (1), die Herstellung des sozialen Geschlechts auf der symbolischen, diskursiven und sprachlichen Ebene zu untersuchen (2) sowie die Brüchigkeit, aber auch Gewaltförmigkeit von Identitätsprozessen und -zuschreibungen zu beleuchten (3). Während die ersten beiden Punkte Reflexionsansätze bieten, ermöglicht die Erkenntnis der Brüchigkeit, Handlungsspielräume zu erweitern. Die in dieser Definition schon anklingenden theoretischen Bezüge werden im ersten Teil des Bandes dargelegt, gender und queertheoretische Perspektiven im zweiten Teil und den dritten bilden Praxiserfahrungen.

Ein vierfacher theoretischer Zugang ermöglicht gerade LeserInnen, die sich noch nicht intensiv mit der Geschlechterforschung auseinandergesetzt haben, die theoretischen Erkenntnisse dieser Disziplin — auch in ihrer historischen Prägung — zu verstehen. Dabei wird klar, dass die früheren, differenzfeministischen Ansätze (gehen von der

naturgegeben Existenz zweier unterschiedlicher Geschlechter aus, was mit entsprechenden Festschreibungen einhergeht) nicht geeignet sind, um Macht- und Ungleichheitsverhältnisse abzubauen und Handlungsspielräume von Menschen zu erweitern. An dieser Stelle seien intersektionale und queere Ansätze gefragt, die auch andere Kategorien einbeziehen und die Einbindung des Subjekts (passiv und aktiv) in den Geschlechterdiskurs untersuchen. Diese dekonstruktive Sicht auf die Geschlechter in ein für die politische Bildung nutzbares Konzept zu überführen, gelingt Hartmann mit ihrer „Pädagogik vielfältiger Lebensweisen". Um Handlungsfähigkeit zu erreichen, entwickelt sie auf der Grundlage von Foucault und Butler ein Verständnis des Subjektes als konstitutiv verstrickt in hegemoniale Normen (wie der Zweigeschlechtlichkeit), zeigt aber auch die Möglichkeit zur Verschiebung und Neubedeutung der (z. B. geschlechtlichen und sexuellen) Subjektpositionen.

Hieran knüpfen Kirschner, de Moll und Riefling im zweiten Teil des Bandes (gender- und queertheoretische Perspektiven) an, indem sie auf der Grundlage der Einschätzung, ohne geschlechtliche Identität sei kein Zugang zum Politischen möglich, das Kritische in der politische Bildung herausarbeiten: ein reflexives Verhältnis zur Gesellschaft und der Versuch, konstruktive Möglichkeitsräume zu eröffnen. Den oben angeführten intersektionalen Ansatz führen Goel und Stein aus, indem sie mithilfe vieler Beispiele aufzeigen, dass ein spezifisches Machtverhältnis wie Heteronormativität mit vielen anderen (Rassismus, Klassismus, Ableism etc.) verflochten ist. Mit der Existenz vielschichtiger, instabiler, ambivalenter, aber nicht willkürlicher Zugehörigkeiten gehe die Gefahr einher, Gruppen auszublenden (wie die schwarzen Frauen in der Gruppe der Frauen). Bildungsarbeit sei sehr schwierig, da beispielsweise Teilnehmer, die sich selbst als marginalisiert sehen, meinen, nicht in einem anderen Gewalt ausüben zu können. Sinnstiftend sei die Bearbeitung konkreter Probleme aus intersektionaler Perspektive. Aigner zeigt auf der Grundlage mehrerer Studien auf, dass die Entwicklung gleichberechtigter Lebens- und Selbstentwürfe bei Jugendlichen noch aussteht. Vor dem Hintergrund von Strömungen wie Antifeminismus, Sexismus und Geschlechterkonservatismus sieht sie dringenden Handlungsbedarf, warnt aber vor der Fremdbestimmung durch Wissensvermittlung, die zu Verweigerungen führe. Sexualpolitische Emanzipationsbewegungen würden die meisten Menschen eher in nicht-westlichen Ländern vermuten, aber Doneit zeigt mithilfe der aktuellen politischen Debatten auf, dass sich Sexualität auch in Deutschland als ‚gesellschaftliches Differenzierungselement und Ordnungssystem' erweist. Politische Bildung sei aufgefordert, einen Raum zu geben, um sowohl die machtvollen Zwänge als auch die (prinzipiell veränderbaren) sexuellen Normen und Verhältnisse zu verhandeln. Im Bereich der Männlichkeiten konstatiert Prochnau das Leitbild der hegemonialen Männlichkeit, das Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen, aber auch unter Männern habe. Notwendig seien eine Rekonstruktion der Auslassungen des Leitbildes — besonders in Bezug auf Fürsorge und Pflege — und eine Analyse der politischen Regulierung. Der hier schon anklingende Care-Bereich ist das Thema von Dücks Beitrag. Aufgrund der Auflösung der eindeutig weiblichen Zuständigkeit, der gestiegenen Qualifikationsanforderungen und des neoliberalen Umbaus der Gesellschaft — einhergehend mit einem Rückgang der öffentlichen Daseinsfürsorge — sei dieser Bereich in eine Krise geraten. Folgen im individuellen Bereich (insbesondere von Frauen) seien Burnout, Erschöpfung und Überforderung. Interessant ist nun die intersektionale Perspektive Dücks. Unter Einbezug der Kategorien Klasse und Race zeigt sie auf, dass dies ein verkürzter Blick auf die Problematik ist, da vor allem mittelständische weiße Frauen einen Emanzipationsgewinn zu verzeichnen hätten, da sie Reproduktionsarbeit auf migrantische Frauen verschöben. Mit ihren Ausführungen zeigt Dücks, dass emanzipatorische Veränderungen nur unter Betrachtung der Gesamtheit der Verhältnisse möglich sind und plädiert für einen materialistischen Feminismus.

Den vielfältigen queertheoretischen Perspektiven folgen Berichte aus der Praxis. Wie schon in der Einführung des Sammelbandes angekündigt, stammen diese vor allem aus dem Bereich der außerschulischen Bildung, „da der Bereich Schule problematisch bzw. deutlich hinter den aktuellen geschlechtertheoretischen Impulsen zurückstehend erschien". Schmitz schildert, wie sich die Mädchenarbeit von den differenztheoretischen Perspektiven gelöst hat und nun dekonstruktivistische Ansätze berücksichtigt. Sehr offen schildert sie aber auch die Probleme, die Theorie-Praxis-Lücke zu schließen. Wie sehr kann beispielsweise ein „Mädchen*treff" geöffnet werden ohne die Funktion als Schutzraum zu verlieren? Parallel dazu setzen sich Cremers und Busche auf der Grundlage der Arbeit in einer Heimvolkshochschule mit der Jungenarbeit auseinander, die ebenfalls Schutzräume schaffen müsse, um die Ungleichheit zwischen und innerhalb der Geschlechter zu thematisieren und Handlungsspielräume zu erweitern. Der außerschulische Bildungspartner SchLAu NRW wird von Ellerbrock vorgestellt. Mit dem Ziel der Auflösung der Dichotomie Cis-Heterosexualität/LGBT* werden an Schulen Workshops durchgeführt, bei denen vor allem mithilfe der biografischen Selbstreflexion ein dekonstruktivistisches Identitätsverständnis vermittelt werde. Die schon in den vorherigen Beiträgen anklingenden Abwehrmechanismen gegen die Auflösung der Heteronormativität analysiert Pohlkamp mit der „Figur des Überschüssigen", die u. a. eine Auffassung von emanzipatorischer Bildung als Manipulationsinstrument beinhalte. Dieser könne von Seiten der queer-feministischen AkteurInnen mit dem „Paradigma der moralischen Entmoralisierung" begegnet werden. Für den schulischen Politikunterricht schildert Schwartze sehr konkrete Möglichkeiten, aufgeschlüsselt nach Sekundarstufe I und II, problematisiert allerdings ihre Reichweite im Rahmen der strukturellen Bedingungen.

Der vorliegende Sammelband bietet den LeserInnen einen spannenden Einblick in die Möglichkeiten einer queerfeministischen politischen Bildung,

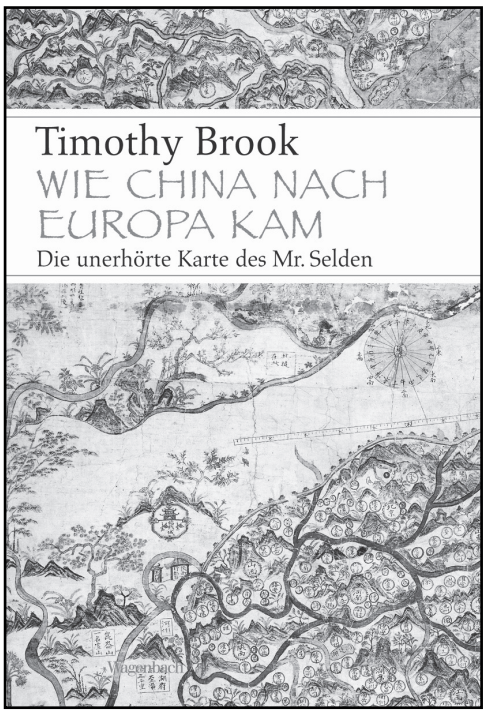
scheut aber auch nicht davor zurück, Umsetzungsprobleme oder — gerade im Bereich der Schule — Entwicklungsrückstände darzustellen. In dem Bereich schon sehr erfahrende LeserInnen könnte nur der lange theoretische Zugang (Teil 1) abschrecken.

Birgit Leifert, Bochum

Eine unerhörte Karte zum Sprechen bringen

Timothy Brook (2015): Wie China nach Europa kam. Die unerhörte Karte des Mr. Selden

Aus dem Englischen von Robin Cackett. Mit vielen Abbildungen. Gebunden mit Schutzumschlag. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, ISBN 978-3-8031-3656-5, 240 Seiten, 24,90 €



Eine in mehrfacher Hinsicht ungewöhnliche und faszinierende Neuerscheinung des Jahre 2015 soll hier besprochen werden. Die Meinungen in der Welt der Experten sind geteilt. Sie reichen von „Timothy Brook ist ein hervorragender Historiker, einer der Sorte, der auch wunderbar und fesselnd für ein großes Publikum schreiben kann“ (Klaas Ruitenbeek, Direktor des Museums für asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin) bis zum Historiker des 1. Weltkriegs Jürgen Osterhammel in der FAZ 10.10.2015 „Man fühlt sich auf das Kunstvollste unterhalten. Doch man hat am Ende wenig gelernt.“

Beginnen wir mit der verlagsseitigen Ausstattung. Farbiger Hardcover-Einband und zahlreiche Fotos, ein großzügiges und zugleich den Leser einstimmendes Layout zum Preis von 24,90 € für 234 Seiten. Vorangestellt sind knappe Übersichten über die Akteure und die Schauplätze, sowie eine Orientierung bietende Zeittafel. Schließlich finden sich am Ende zwei Anhänge über den chinesischen Kompass und Überblendungen von Küstenverläufen. Beide tragen wenig zum Verständnis der vom kanadischen Sinologen Timothy Brook vorgelegten Entschlüsselung einer chinesischen Karte bei – die Ansprüche, die der ohnehin nicht immer leicht zu verfolgende Argumentationsgang des Autors stellt, sind auch ohne diese Zusätze erfüllbar. Engagement des Lesers vorausgesetzt. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis, das die zusammenfassende Lektüre themengleicher oder -verwandter Textstellen erleichtert (mit Blick auf die verzweigte Textorganisation durchaus sinnvoll), beschließt das Werk.

Auf Chinesisch, Made in China, von Chinesen, über Chinesen

„Wie China nach Europa kam“ ist eine mehrdeutige Ankündigung. Was ist gemeint? Womit kann der Leser rechnen? Informationen aus China? Kenntnisse der chinesischen Sprache? Artefakte der chinesischen Kultur oder etwa echte Chinesen? Begnügen wir uns vorerst mit der Vorfreude auf die Lektüre eines Buches, das alle diese Themen miteinander in Beziehung zu setzen verspricht. Mit dem Ziel, wie der Untertitel ankündigt, eine „unerhörte Karte“ zum Sprechen zu bringen, sie verständlich werden zu lassen. Die Möglichkeit, dass die Karte, weil sie von Chinesen gemalt und beschriftet wurde, lediglich der Übersetzung bedurfte, unterschätzt den selbst gewählten Anspruch des britischen Sinologen Timothy Brook. Wer seinen Lehrmeister, den Begründer der chinesischen Wissenschaftshistorik, den berühmten Joseph Needham, gelesen hat, wird sich darüber nicht wundern. Auch schwingt die Verheißung einer Entdeckung verborgener Schätze mit. In der Tat hat die Diktion des Buches mit ihrer Lakonik und dem trockenen britischen Humor des kanadischen Autors etwas vom Protagonisten des Jägers der verlorenen Schätze Harrison Ford.

Nicht wahrgenommen, nicht gewürdigt, außergewöhnlich

Alles dies sind Attribute, die sich beim Untertitel „unerhörte Karte“ aufdrängen. Vermutlich im 17. Jahrhundert gezeichnet, mit farbigen Abbildungen von Vegetation und sogar Schmetterlingen in der Wüste Gobi verziert, hatte sie „die Welt des Handels mit einer Ausführlichkeit aufgezeichnet, wie noch keine andere Karte, ob in Ost oder West, vor ihr. Die Karte war so überaus stimmig, dass etwas mit ihr nicht stimmen konnte.“ (S. 31) Auf welchen verschlungenen Wegen Brook diesem Rätsel zu Leibe rückt, soll im Folgenden nachvollzogen werden

Um das Fazit von Brooks Beweisführung vorwegzunehmen, verweise ich auf das Ergebnis auf S. 184: „Die Chinesen zeichneten Ostasien auf ihre Weise, die Europäer auf eine andere, und hier hatte ich einen Chinesen vor mir, der Ostasien auf europäische Weise gezeichnet hatte.“ Der Chinese Zhang Huang war durch die Prüfung zur konfuzianischen Beamtenlaufbahn gefallen und wurde doch zum „größten Gelehrten seiner Zeit […]“. 1567, das Jahr, in dem der chinesische Kaiser die Wiedereröffnung von Moon Harbour (der chinesische Umschlaghafen im Ost-West-Handel) für den Außenhandel genehmigte, konnte Zhang bereits